E 22063 E

Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Neckarrems
11. Jahrgang Nr. 11
November 1974

Gerd Schuster:

PEUTSCGEBJBALL: oder wie das größte zweisprachige Wörterbuch der Welt entsteht (I)

Es war einmal ein Lexikograph, der fuhr in der breiten Londoner Park Lane auf dem Weg nach Hause etwas zu schnell und wurde prompt von einem Polizisten gestoppt. In dem Bewußtsein, daß dies bei der geringen Anzahl von Lexikographen in London und bei der ebenso geringen Wahrscheinlichkeit, daß sie Besitzer eines Autos sind, einem ganz besonders unglücklichen Zufall gleichkam, reichte er dem Beamten seinen Führerschein. (Die Trostwirkung dieser Überlegung war angesichts dessen gerunzelter Stirn jedoch gleich Null.) Der Polizist fragte nicht „Wo brennt's denn?", sondern „Was sind Sie von Beruf?". „Auch das noch", dachte der Lexikograph, der höflich-ratlosen „Ah's" und „Oh's" von Friseuren, Vermietern, Beamten und Tanzbekanntschaften als unabdingbarer Konsequenz der Erwähnung des Wortes „Lexikograph" eingedenk. *„Lexicographer"*, sagte er. „Ah!?", äußerte der Polizist und sah streng in den Führerschein, mühsam seine Ratlosigkeit verbergend. *„I see"*, setzte er nach einer Weile hinzu. Eine Pause entstand. Dann klappte der Polizist den Führerschein wieder zu und hielt ihn dem Lexikographen hin. *„Well"*, sagte er mit einem gönnerhaft-zerknirschten Grinsen, „ich nehme an, dann benötigen Sie Ihren Wagen unbedingt für Ihre Arbeit. Auf Wiedersehn, Sir", schwang sich auf sein Motorrad und brauste davon.

Als der Lexikograph seinen Weg nach Hause fortsetzte, war er trotz seiner verständlichen Freude und Belustigung weit davon entfernt, überheblich zu sein. Er hatte zwar „schon immer" gewußt, was ein Lexikograph war – Deutsche haben es da auch leichter –, aber die Zeit lag noch nicht allzu fern, in der Wörterbücher für ihn noch etwas Selbstverständliches waren, und ihm der Gedanke, sie würden wie „richtige" Bücher geschrieben, fremd war. Aber dann kam der Tag, an dem er selbst an einem Wörterbuch zu arbeiten begann . . .

Am Beispiel des größten zweisprachigen Wörterbuches der Welt, Harrap's Standard German and English Dictionary, soll im folgenden der Werdegang eines Wörterbuches gezeigt werden. Das besagte Diktionär wurde im Jahre 1950 auf Initiative des Herausgebers Trevor Jones bei George G. Harrap & Co., einem mittelgroßen Londoner Verlagshaus mit viel Wörterbucherfahrung, begonnen. Der erste, deutsch-englische Teil, der zur Zeit zu Ende geführt wird, wird nach seiner Vollendung etwa 300 000 Stichwörter auf etwa 2500 Seiten in vier Bänden umfassen, während der zweite Teil auf etwa 350 000 Wörter geschätzt wird. Es handelt sich also um ein Werk von insgesamt 650 000 Stichwörtern. Der dritte Band des ersten Teils, L–R, ist im vergangenen Monat erschienen.

Es wäre ein unverzeihlicher Fehler, anzunehmen, Wörterbuch sei gleich Wörterbuch. Diktionäre sind nämlich verschieden wie ein saurer Hering und ein sechsgängiges Festessen. Sie sind in zwei Jahren oder in zwei Generationen fertig. Viele sind Schund, ein Teil mit Vorbehalten brauchbar, wenige sind gut. Dies hat einen Grund: das Vorhaben, ein ausgezeichnetes zweisprachiges Wörterbuch von Grund auf neu erstellen zu wollen, kommt der Quadratur des Kreises gleich. Es bedeutet, sich mit zwei Sprachen gleichzeitig anzulegen, wo doch eine allein schon mehr als genug Schwierigkeiten bereiten würde. Es bedeutet, zwei lebende, sich ständig ändernde und weiterentwickelnde, Wörter gebärende und abstoßende, doppelzüngige, sich gegen Definitionen sträubende, durchaus nicht immer kongruente und vereinbare Sprachen zu analysieren, auszuloten, gleichzusetzen und zu einem gedruckten – also nicht mehr unbedingt abänderungsfähigen – lexikalischen Fertiggericht zu verarbeiten. Es entsteht eine Situation, die der Gullivers im Lande der Lilliputaner gleicht. Allerdings sind die Kräfteverhältnisse verschoben: in diesem Fall gibt es zwei Riesen und nur eine Handvoll Zwerge, wohl aber 650 000 Schnüre zur Fesselung der Giganten . . .

Aber genug der Gleichnisse. Hin zur Lilliputanerpraxis, zum Herstellungsprozeß eines deutsch-englischen Wörterbuchs der Spitzenklasse.

Am Anfang steht die Wortliste. (Lexikographen sitzen nicht am Schreibtisch und grübeln nach Wörtern mit To-.) Die Wortliste fußt auf einem Verzeichnis von 420 deutschen Büchern aus etwa 50 Wissensgebieten. Die Skala reicht vom „Lehrbuch der Fechtkunst" zu „Grundlagen der Programmiersprachen", über das „Handbuch für den Augenoptiker" und das „Bibeltheologische Wörterbuch" bis zum Quelle-Katalog. Alle diese Bücher sind in deutsch. Sie stellen einen für die Gesamtsprache durchaus repräsentativen Wortschatz dar, der Fachsprachen und Dialekte gleichermaßen einschließt. Dieser Wortschatz ist die Grundlage des Wörterbuches. Er ist allerdings noch Schüttgut, Quer-durch-den-Garten, das gesiebt, verlesen und gesichtet werden muß.

Der Lexikograph X. hat sich eine Wortliste ausgewählt; etwa Schadenfreude–Schälkur oder Schweiß–schwerzüngig oder Schl–Schlammfang. Er schleppt Türme von Büchern zu seinem Schreibtisch und sieht ihre Inhaltsverzeichnisse an der betreffenden Stelle durch. Jedes Wort, das in seine Wortliste gehört, schreibt er links oben auf einen Zettel. Rechts oben beginnt die Aufreihung der Quellen, also der Bücher, in denen X. das Wort angetroffen hat. Jede neue Quelle wird unter der vorherigen eingetragen, jedes neue Wort erhält einen neuen Zettel. Bücher mit dürftigen Inhaltsverzeichnissen, von denen es mehr als genug gibt, sind ein Ärgernis; denn abgesehen von den Wörtern, die praktisch verloren sind, weil sie nicht im Register aufgeführt sind, bedeuten Einträge wie „Schweißen S. 399–435", daß X. die betreffenden Seiten lesen muß. Und das kostet viel Zeit.

Das Zusammenstellen der Wortliste nimmt, je nach ihrem Ausmaß, oft mehrere Wochen in Anspruch. Wörter tauchen auf, die X. niemals gehört oder gelesen hat, Wörter, bei denen er seinen Augen manchmal nicht traut. Holzkassie und Holzkux, Homologumenon und Homöoteleuton, Puna-

luaehe und Pünktchenastrild. X. staunt; er wäre aber kein echter Lexikograph, würde er sich einbilden, auch nur einen Bruchteil aller deutschen Wörter zu kennen. Mit der besonderen Art von Demut, die Lexikographen eigen ist, erkennt er die Sprache als ranghöher an: einer kritischen, empirisch bedingten Demut vor der unerschöpflichen Vielfalt der Sprache, ihrer Allwissenheit, ihren tausend Gesichtern. Und das ist eine durchaus begrüßenswerte Eigenschaft, denn allzu selbstsichere Lexikographen machen nur Fehler.

Die fertige Wortliste ist ein ziemlich zerzauster, zehn oder zwanzig Zentimeter hoher Stoß von mehr oder weniger quadratischen Papierstücken, die mehr oder weniger mit Quellenkurzformen wie Brock, Dumed oder Fachkunde Kfz, Seitenzahlen und Notizen bedeckt sind – zwei oder mehr Wörterbuchseiten im Embryonalstadium.

Natürlich schwankt die Anzahl der Belege von Wort zu Wort stark. Schweißnaht hat 23, Schweißlinse hat vier Quellen. Die Bedeutung der Wörter ist von der Anzahl der Belege und deren Stellenwert abhängig. Doppelt, dreifach oder öfter gefundene Wörter „müssen rein", wie es bei Harrap heißt. Findet sich ein Wort allerdings nur in einem einzigen Buch, zum Beispiel in „Der waidgerechte Jäger Österreichs", nicht aber in den anderen Jagdbüchern und in den Glossaren der Besonderheiten der österreichischen Sprache, hat es kaum Chancen, aufgenommen zu werden. Findet es sich jedoch nach Wochen oder Monaten in einer Tageszeitung oder kennt es ein neues österreichisches Teammitglied gut, muß es wieder in die engere Auswahl einbezogen werden. Ist die einzige Quelle allerdings ein Versandhauskatalog oder ein enzyklopädisches deutsches Lexikon, so genügt der Stellenwert dieser *sources* meist als Garantie für den Gebrauchswert des betreffenden Wortes.

Die fertige Wortliste wird ohne Quellen mit der Schreibmaschine abgeschrieben und auf ihre korrekte alphabetische Reihenfolge geprüft. Englische und weniger erfahrene deutsche Lexikographen setzen sich mit erfahrenen deutschen Kollegen zu einer vorläufigen Auslese ungebräuchlicher, anscheinend überspezialisierter (Kurbelwellenhauptlagerzapfenölbohrungsmaßhaltigkeitstoleranz) oder ungenügend belegter Wörter zusammen. Lexikograph X. ist als Deutschem mit einiger Wörterbucherfahrung die Auswahl auf eigene Verantwortung übertragen. Das bedeutet nicht, daß er – sollte er antimathematisch eingestellt sein – mathematisches Vokabular vernachlässigen kann, auch wenn es in ganzen Hundertschaften anrückt. Er muß sich, der Politik von Harrap's Standard German and English Dictionary gemäß, allen Hauptgebieten des heutigen Wissens widmen und sowohl den besonderen Bedürfnissen des Philologen als auch denen des Wissenschaftlers und des Übersetzers von Fachtexten jeglicher Art Rechnung tragen. Und dies, ohne die deutsche Sprache selbst irgendwie zu vernachlässigen: Puffmutter, Paragraphenhengst und Poposcheitel, Pteraspis, Puerperalsepsis und Parallelepiped, Pustelschwein, Purzeltaube und Puppenzehrwespe müssen gleichermaßen berücksichtigt werden. Nicht nur das; er muß im Englischen exakte und – das ist von größter Wichtigkeit – tatsächlich brauchbare Entsprechungen geben.

Es genügt nicht, „Katzenwäsche" mit *cat's lick, lick and a promise* gleichzusetzen, was zwar korrekt, aber nahezu ohne praktischen Gebrauchswert ist. „Katzenwäsche machen" bliebe nämlich ein ungelöstes Problem ohne den Zusatz „K. machen, *to have a cat's lick, to give oneself a lick and a promise*". Es genügt nicht, hinter „Kopf" drei Dutzend Bedeutungen aufzustapeln (Kometen, Noten, Gräber, Gußstücke, Backsteine, Rektifiziersäulen, Bolzen, Hirsche, Kolben, Prozessionen, Granaten, Lettern, Drehbänke, Gänseblümchen, Bergwerkschächte, Züge, Bach'sche Fugen und noch vieles mehr besitzen Köpfe), ohne dem ratsuchenden Wörterbuchbenutzer Einordnungsschlüssel und Orientierungshilfen zu bieten. *Bowl* ist unter „Kopf" zwar durchaus korrekt, ohne den Zusatz *(of pipe)* aber völlig nutzlos.

Derartige Richtlinien konsequent zu befolgen, kann bedeuten, unter „Kopf" nicht weniger als 125 Beispielsätze bringen zu „müssen", wie im Falle von Harrap's Standard German and English Dictionary. Kolloquialismen brauchen schließlich ein Dach über dem Kopf, auch wenn sie dem Lexikographen leicht über den Kopf wachsen und er den Kopf verliert oder ihm der Kopf zu rauchen, brummen, dröhnen und schwirren beginnt.

Bismarckhering, kalte Ente und anderes Getier.

Nach Fertigstellung der Wortliste holt X. die in seinen Bereich fallenden Kärtchen aus dem Karteischrank, wo sich seit über dreiundzwanzig Jahren Querverweiskarten, Nebenproduktlösungen (der Kollege, der „Korrosion" bearbeitete, löste „Spannungsrißkorrosion" gleich mit), Auskünfte von Fachleuten, Lösungsvorschläge von Trevor Jones und aufgeklebte Zeitungsausschnitte ansammeln. Dann haben die Vorbereitungen ein Ende: X. spannt ein Blatt Papier in seine Schreibmaschine, nimmt den obersten Zettel von seinem Stoß, tippt das Wort mit Genus, Hinweis, eventuell Endungen und Lautschrift. Er trägt die auf dem Zettel als Quellen angegebenen Bücher zusammen und schreibt Auszüge daraus ab, so daß die Bedeutung und der Anwendungsbereich des behandelten Wortes unmißverständlich definiert sind. Anschließend geht er die entsprechenden englischen Publikationen durch, bis er das exakte Gegenstück des deutschen Wortes gefunden hat. Wiederum schreibt er Extrakte mit Quellenangabe ab.

Auf Inhaltsverzeichnisse ist auch hier kaum Verlaß, da sie selten ausführlich genug sind. Oft hilft nur eine erfinderische Suche unter Oberbegriffen, Ober-Oberbegriffen, dem Gegenteil und dessen Oberbegriff, unter verwandten, unter- und nebengeordneten Begriffen, Bestandteilen, Produkten und Eigenschaften. Grenzen sind nur durch die Phantasie gesetzt. Bei der Suche nach der englischen Entsprechung von „Schweißgefüge" forscht X. vergeblich unter Gefüge, Feingefüge, Kristallstruktur, Schweißprobe, Schweißprüfung, Zusatzwerkstoff, Schweißgüte, Röntgenfeinstruktur-Untersuchung; er findet das gesuchte Wort schließlich in einem Buch unter „Schweißfehler", in einem andern unter „Metallmikroskopie" und „Metallographie".

Einmal angenommen, das zu lösende Wort heißt „Schraubenpumpe". Es hat acht gute deutsche Quellen. Lexikograph X. schreibt die Definitionen auszugsweise ab. Bald erkennt er, daß die deutschen Fachbücher mit „Schraubenpumpe" nicht ein und dasselbe Fördermittel meinen. Sechs Bücher beschreiben eine für sehr hohe Drehzahlen geeignete, durch die ineinandergreifenden Gewindegänge zweier gegenläufiger Schraubenspindeln fördernde, für Flüssigkeiten mit sandigen Beimengungen ungeeignete Pumpe. Drei Bücher (eine Quelle führt beide Pumpenarten auf) beschreiben eine relativ langsam laufende Kreiselpumpe mit schraubenförmigem Laufrad, die sich gut für Abwässer mit groben Verunreinigungen eignet. Durch das beide Pumpen schildernde Buch weiß X., daß die zweite Pumpe eigentlich „Schraubenradpumpe" heißt. Er sucht den entsprechenden Zettel hervor: „Schraubenradpumpe" hat bis jetzt drei separate Belege.

Die englische Entsprechung von „Schraubenpumpe", *screw pump*, ist relativ schnell in englischen Enzyklopädien und Handbüchern gefunden, und X. konzipiert den folgenden Eintrag:

Schraubenpumpe, f. Mec. E: (a) screw pump; (b) = Schraubenradpumpe. Mit der „Schraubenradpumpe" hat X. erheblich mehr Schwierigkeiten. Erst in der öffentlichen Bibliothek findet er in zwei Fachbüchern genau mit den deutschen Quellen übereinstimmende Illustrationen von Pumpe und Rotor und damit die Lösung, *mixed-flow screw pump*.

(wird fortgesetzt.)

Harrap's Standard German and English Dictionary: Part One, German — English. Edited by Trevor Jones, Fellow of Jesus College and Reader in German in the University of Cambridge. Bd. 1 A–E xxx + 551 Seiten, Bd. 2 F–K xi + 612 Seiten, beide £ 8, Bd. 3 L–R xix + 484 Seiten £ 15. Großformat. Buckram Binding.

Werkstattgespräch mit dem Übersetzer Thomas Reschke

Thomas Reschke, Jahrgang 1932, ist seit Abschluß des Slawistikstudiums an der Humboldt-Universität Berlin als Buchredakteur im Verlag tätig. Er übersetzte bisher etwa vierzig Werke, darunter Märchen, Kinderbücher von Bianki und Tscharuschin, Erzählungen von Axjonow, Babel, Granin und Sostschenko, Stücke von Arbusow und Aitmatow, Romane von Bykau, Bulgakow und Okudshawa. Demnächst erscheint in einer Übertragung der historische Roman „Der Tod des Wesir-Muchtar" von Tynjanow.

Herr Reschke, wann ist eine Übersetzung gut, gibt es dafür eigentlich objektive Maßstäbe?

Eine gute Übersetzung muß auf den Leser in jeder Beziehung die gleiche Wirkung hervorbringen wie ihr Original. Das heißt, wenn der russische Leser lacht, weint, sich freut, sich ärgert, wenn er bestimmte Assoziationen wahrgenommen hat, dann soll der Leser bei uns all das auch spüren. Ansonsten gibt es keine globalen Maßstäbe, nur ein paar Hilfsmittel. Beispielsweise ist eine Übersetzung aus dem Russischen, ein Belletristiktext, immer etwas länger als das Original. Ein Originaltext, der etwa 100 Manuskriptseiten umfaßt, wird im Deutschen immer etwa 120 Seiten lang sein müssen. Ist er länger, dann liegt der Verdacht nahe, daß die Übersetzung zu geschwätzig geworden ist. Ist sie kürzer, dann darf man vermuten, daß der Übersetzer es verstanden hat, den Text zu raffen und ihn in verdichteter, komprimierter Form wiederzugeben. Es gibt ein weiteres Hilfsmittel. Nehmen wir an, ein wirklich guter russischer Autor hat einen Wortschatz von 100 000 Wörtern. Theoretisch gesprochen müßte jetzt die gute Übersetzung der Werke dieses Autors ebenfalls einen Wortschatz von 100 000 haben. Das ist allerdings ein unerreichbarer Idealzustand. Aber die Übersetzung wird schon gut sein, wenn der Wortschatz ungefähr 80 000 Wörter hat.

Jeder Autor verwendet doch andere Formmittel, bedient sich eines anderen Stils. Wie wird man dem beim Übersetzen gerecht?

Es ist etwas völlig anderes, ob ich die satirischen Kurzgeschichten von Michail Sostschenko übersetze, der sehr lapidar in einem stark umgangssprachlich gefärbten Russisch schreibt, für das es eigentlich im Deutschen keine Entsprechung gibt. Oder ob ich einen historischen Roman von Okudshawa übersetze, etwa „Der arme Awrossimow". In diesem Roman bedient sich Okudshawa recht langer Sätze, und die Sprache ist der Zeit angeglichen, in der der Roman spielt, in diesem Fall den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Da muß man deutsche Literatur jener Zeit lesen, um eine Vorstellung davon zu bekommen, wie man etwa damals deutsch gesprochen hat. Erst wenn man das weiß, kann man annähernd die historisch gefärbte Sprache Okudshawas wiedergeben.

Oder beispielsweise Wassili Axjonow: Er bedient sich des allermodernsten Umgangsrussisch der 60er und 70er Jahre, schaut seinem Volk aufs Maul, um einen Ausdruck von Martin Luther zu gebrauchen, und weiß genau, wie Arbeiter, Jugendliche, Ingenieure usw. reden, und auch das muß man möglichst genau ins Deutsche umsetzen können. Ferner hat man sich als Übersetzer zu fragen, bedient sich der Autor des „Hochrussischen", wie es von gebildeten Moskauern gesprochen wird, oder ist seine Sprache vielleicht regional gefärbt? Wichtig ist auch das Genre. Ein Roman beispielsweise stellt an den Übersetzer andere Anforderungen als ein Märchenbuch oder ein Theaterstück.

Wie arbeiten Sie daran im Detail?

Ich lese zunächst das Original sehr gründlich durch, dann suche ich mir aus Wörterbüchern, einschlägigen Fachbüchern alles Unbekannte heraus. Dann entsteht das Rohmanuskript, das ich anschließend nochmals gründlich redigiere. Dieser Arbeitsgang ist sehr schwierig, denn er ergibt die Endfassung, die nun von den Fachleuten im Verlag beurteilt wird.

Es gibt Stilmittel, die sich nicht einfach ins Deutsche übersetzen lassen. Das sind Sprichwörter, die z. T. gereimt sind und sehr volkssprachlich. Die russische Sprache kennt z. B. eine Unzahl Redensarten, Flüche, Sprichwörter, Wendungen aller Art, in denen das Wort Teufel eine Rolle spielt, so daß man jedesmal Schwierigkeiten mit der Übersetzung hat. Denn wie blaß sind die deutschen Ausdrücke: Hol's der Teufel, Teufel noch eins, Teufel noch mal. Da muß der Übersetzer Phantasie haben und auch Geduld, um weiterzuforschen und weitere Wiedergabemöglichkeiten zu finden.

Sie sprachen bisher nur von den sachlich-fachlichen Voraussetzungen. Aber ein literarisches Werk stellt doch auch emotionale Ansprüche an den Übersetzer?

Ja, das ist richtig. Ein Übersetzer wird ein Werk nur dann wirklich übertragen können, wenn er sich in die Gestalten gut hineinleben kann. Er braucht Lebenserfahrung, Menschenkenntnis. Er muß sich in die Situation jedes Charakters hineinversetzen, sein Tun, seine Beweggründe nachempfinden können. Sonst bedient er sich einer Ausdrucksweise, die der der handelnden Personen nicht entspricht und auch den Sinn entstellt.

Haben Sie persönliche Kontakte zu den Autoren, deren Werke Sie übersetzen?

Axjonow kenne ich gut. Jederzeit kann ich ihn bei Schwierigkeiten fragen, und er hilft mir. Arbusow, von dem ich mehrere Theaterstücke übersetzt habe, hat mir die Widmung in den deutschen Band seiner Stücke hineingeschrieben: „Meinem Mitautor mit Anerkennung und Dankbarkeit." Das ist sehr schmeichelhaft, aber es ist ein Körnchen Wahrheit dabei, denn was der deutsche Leser von einem ausländischen Autor zur Kenntnis nimmt, ist das, was der Übersetzer daraus gemacht hat.

Das Gespräch führte Hiltrud Seiler für die „Berliner Zeitung", Ost-Berlin.

*

Endlich die Bibliotheksabgabe auszahlen

Der Bundesvorstand des Verbands deutscher Schriftsteller (VS) in der IG Druck und Papier, dem sich eine große Anzahl unserer Mitglieder angeschlossen haben, hat in einer im vorigen Monat abgegebenen öffentlichen Erklärung an die Ministerpräsidenten der Bundesländer appelliert, das seit dem 1. Januar 1973 geltende, in der Praxis aber noch nicht erfüllte Urheberrechtsgesetz endlich zu verwirklichen. Die Schriftsteller und Übersetzer fordern die Auszahlung der **Bibliotheksabgabe.** Bei rund 180 Millionen Buchausleihen der Bibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland pro Jahr und der angestrebten Ausleihgebühr von zehn Pfennig, dem „Bibliotheksgroschen", geht es um Millionenbeträge. Die Bundesländer haben für 1973 und 1974 Abschlagssummen von je neun Millionen DM angeboten.

In einer Besprechung des Ministerpräsidenten beim Bundeskanzler am 18. Oktober sollte die Regelung der Bibliotheksabgabe abschließend erörtert werden. VS-Vorsitzender Dieter Lattmann: „Am 31. 12. 1974 läuft die Frist ab, innerhalb derer sich Freiberufliche rückwirkend in die allgemeine Renten- und Sozialversicherung einkaufen können. Wenn die ersten Zahlungen aus der Bibliotheksabgabe nicht rechtzeitig vorher bei den Schriftstellern (und Übersetzern; *die Red.)* eintreffen, ist eine sozialpolitische Absicht des neuen Urheberrechtsgesetzes in einem entscheidenden Punkt verfehlt. Mit einer Flut von Regreßansprüchen ist dann zu rechnen."

Auf dem 3. Schriftstellerkongreß in Frankfurt vom 15. bis 18. November 1974 wird die Regelung der Bibliotheksabgabe mit dem Ziel der Neufestsetzung ab 1. 1. 1975 diskutiert werden. Lattmann: „Der Groschen muß her."

NOTIZEN

Deutsch für Deutsche

Die „Frankfurter Rundschau" (11. 10. 1974) zitiert aus dem statistischen Werk des Börsenvereins „Buch und Buchhandel in Zahlen" u. a. folgendes: „... Tabelle 18 benennt die ‚Anteile von Originalsprachen an den 1971 übersetzten Titeln nach Erscheinungsländern (UN-Statistik)'. Wir können also entnehmen, daß vor drei Jahren in zwei so verschiedenen Ländern wie Angola und Ecuador überhaupt nur ein Titel in die Landessprache übersetzt wurde, und der beidesmal ausgerechnet aus dem Klassischen Griechisch beziehungsweise Latein. Ist dies gewiß schon staunenswert, was soll man dann erst von folgendem halten: Daß vor Dreijahresfrist 2669 Titel aus dem Englischen und 289 aus dem Russischen in unser liebes Deutsch übersetzt wurden, geht ja sicherlich in Ordnung und ist darüber hinaus erfreulich; was aber soll der Hinweis in derselben Zeile der Statistik, daß 1971 sage und schreibe 28 Bücher vom Deutschen ins Deutsche übersetzt wurden? Hilfestellung bietet vielleicht folgender, im (die Tabelle einrahmenden) Kapitel „Übersetzungen" gefundene Satz: ‚Zu beachten ist bei dieser Unterteilung, daß die „Originalsprache" in Einzelfällen für eine ganze Anzahl verschiedener „Landessprachen" steht.' Danach könnte, nein muß des Rätsels Lösung sein: sie weist die Menge der aus dem Bayerischen ins Deutsche übersetzten Bücher aus (Karl Valentin, Ochsen-Sepp, Onkel Aloys u. ä.?)."

*

Hermien Manger, Amsterdam, schreibt:

Vor etwa zehn Jahren wurde die ‚Stichting ter bevordering van de vertaling van Nederlands letterkundig Werk' (Stiftung zur Förderung der Übersetzung niederländischer literarischer Werke) gegründet. Sie hat ihren Sitz in Amsterdam, und ihr Vorstand setzt sich aus Vertretern der holländischen und flämischen Schriftsteller- und Verlegerverbände sowie der beiden PEN-Zentren zusammen. Vorstandssitzungen finden viermal im Jahr abwechselnd in Belgien und Holland und in Anwesenheit je eines Vertreters der beiden Kultusministerien und des Leiters des Büros statt. Dieser arbeitet mit drei weiteren Angestellten zusammen. Der Vorsitzende der Stiftung ist Niederländer, der Stellvertretende Vorsitzende Flame.

Aufgabe der Stiftung ist, ganz oder teilweise übersetzte literarische Arbeiten oder Synopsen anzubieten. Es wird für die Stiftung einerseits auf Reisen geworben, die der Direktor (England, Deutschland, Skandinavische Länder) und sein Assistent (Frankreich, Italien, Spanien) unternehmen, andererseits auf Buchmessen (Frankfurt/Main, Warschau, Nizza). Auch werden literarischen Zeitschriften und Buchverlegern bereits übersetzte Erzählungen für Anthologien und dergleichen unterbreitet.

Die Stiftung präsentiert sich in englischer Sprache mittels zweier Veröffentlichungen, der unregelmäßig erscheinenden Zeitschrift **Netherlands Books,** in der auf Neuerscheinungen hingewiesen wird und der Vierteljahresschrift **Writing in Holland and Flander** mit Rezensionen der Arbeiten prominenter Autoren und Auszügen in Übersetzung. Beide Publikationen gehen kostenlos an etwa zweitausend Verleger, Redakteure, Rezensenten, Professoren und Studenten der niederländischen Philologie, an Übersetzer und andere Fachkollegen und Interessenten. Im vergangenen Jahr erschien in Zeitungsformat **25 Prose Writers 1948/73 in Holland and Flanders.** Näheres von der **Foundation for the Promotion of the Translation of Dutch Literary Works,** Singel 450, Amsterdam-C., Niederlande, Telefon: 020-231056.

Wichtiger Termin:

Alle VDÜ-Mitglieder, die noch nicht ihren Eintritt in die Bundessparte der Übersetzer im VS in der IG Druck und Papier erklärt haben, sollten sich noch vor Jahresende zu diesem Schritt entschließen. Nur dann kann von der Gewerkschaft die Zeit der Mitgliedschaft im VDÜ angerechnet werden.
Unterlagen beim Vorstand.

ZITAT

Die Times Literary Supplement vom 4. Oktober 1974 anläßlich einer Rezension von Pierre Mazeauds Buch *Naked Before the Mountain* (Montagne pour un homme nu) in der Übersetzung von Geoffrey Sutton: „... Manchmal liest sich der Text nicht ganz so glatt; es mag sein, daß sich so ungehemmte Äußerungen von Freude und Wut, Liebe und Haß auf französisch eher verdauen lassen als auf englisch. *Montagne pour un homme nu* war bestimmt keine leichte Aufgabe für den Übersetzer, und es ist ein Glück, daß Geoffrey Sutton ebenso viel Erfahrung als Übersetzer wie als Bergsteiger hat."

*

Nach einer Vorumfrage bei den wichtigsten Verlagen in der Bundesrepublik werden die Bücherpreise bis Jahresende 1974 im Schnitt um 15 bis 20 Prozent für den Verbraucher steigen. Die in den Jahren 1973/74 um 50 bis 70 Prozent gestiegenen Papierpreise sowie die Zunahme der Herstellungskosten bei den Verlegern bis zu 30 Prozent seien Faktoren, die sich auch auf den Ladenpreis des Buches niederschlagen müssen.

Unverändert hoch ist weiterhin der Anteil der Übersetzungen an der Jahrestitelproduktion mit Spannen zwischen 9,2 und 12,5 Prozent, in der schönen Literatur sogar zwischen 40 und 50 Prozent, fast zu zwei Dritteln aus dem angloamerikanischen Sprachraum.

*

Der Literatur-Nobelpreisträger Alexander Solschenitzyn gehört bereits seit mehreren Jahren zu den meistübersetzten Autoren der Welt. Allein 1971 wurden seine Werke in 79 fremdsprachigen Ausgaben herausgebracht. In der Reihe der schöngeistigen Schriftsteller und Dichter der Welt nimmt Solschenitzyn damit nach seinem Landsmann Dostojewski (110), Mark Twain (90), Pearl S. Buck (89) und Tolstoi (82) den fünften Platz ein. Ihm folgen die Gebrüder Grimm (76), Ernest Hemingway (75), Shakespeare (70), Balzac (68), Gorki (61) und Alberto Moravia (52). Daran schließen sich Hermann Hesse, Albert Camus und Thomas Mann mit jeweils mehr als 40 Übersetzungen, während Brecht, Graham Greene und Henry Miller genau 40 fremdsprachige Ausgaben erreichten. Das geht aus der neuesten Weltstatistik des **Index Translationum** der UNESCO hervor. Der jetzt vorliegende Band bezieht sich auf das Jahr 1971 und führt insgesamt 42 970 Titel auf (gegenüber 38 172 im Jahr zuvor).

*

Der kürzlich aus der Sowjetunion ausgewiesene Literaturwissenschaftler und Übersetzer Efim Etkind wird an der Universität von Nanterre bei Paris einen Lehrstuhl übernehmen. Er gab dies während eines Interviews mit dem Österreichischen Fernsehen bekannt. Im Gegensatz zu seinem Landsmann Alexander Solschenitzyn ist er, wie er sagte, optimistisch und hofft bestimmt, eines Tages wieder in die Sowjetunion zurückkehren zu können.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,– zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Helmut M. Braem, D-7141 Neckarrems, Schloß Remseck. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten, Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (00 43) 72 75 1 35 oder (0 72 75) 1 35. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2 319 834. – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7026 Bonlanden.